

Semesterabschlussgottesdienst, 26. Januar 2014
Greifswald, St. Nicolai, Prof. Dr. Heinrich Assel

Predigttext Pred 3,16-22

Joh. Brahms, Vier Ernste Gesänge, op. 121: Erster Gesang Pred 3,19-22

(vor der Predigt)

Womit den Sack zubinden, wenn er voll ist?

Womit den Sack zubinden, wenn schon nichts mehr hinein passt, auch wenn noch was hinein soll?

Liebe Semesterschlussgemeinde!

„Ich habe mir zum Geburtstag „eine kleine Freude gemacht, ... indem ich mir ein paar Liederchen schrieb.“ Das notiert Johannes Brahms im Mai 1897 an seinen Verleger, und er fährt fort: Sie sind freilich „nicht gerade ein Spaß, im Gegenteil, sie sind verflucht ernsthaft und dabei so gottlos, dass die Polizei sie verbieten könnte – wenn die Worte nicht alle in der Bibel stünden.“

Verflucht ernsthaft – das sind sie! Zwar der öffentliche Titel klingt polizeifrommer: „Vier ernste Gesänge“. Aber gleich nach dem Titelblatt klingt's verflucht ernsthaft und dabei so gottlos.

„Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh. Wie dies stirbt so stirbt er auch“ (Pred 3,19a)

Blasphemische Liederchen, fast schon: Satanische Verse.

Schlau, wie Brahms bis zuletzt wartet, um jetzt damit heraus zu rücken. Das letzte große Werk – op. 121. Eine kleine Freude zum 63. Geburtstag. Etwas, um den Sack zuzubinden! Weil schon nichts mehr hinein passt, auch wenn noch was hinein soll und das Leben halt weiter geht. Welche Brocken musste er nicht in den letzten Monaten davor in den Sack stopfen! Elisabet von Herzogenberg, die große, unerfüllte Liebe – gestorben. Theodor

Billroth, der geniale Chirurg und Freund, dort drüben, in der Domstraße 22 hängt ja seine Gedenktafel – tot. Hans von Bülow, kongenialer Dirigent der Werke – verstorben. Philipp Spitta, der Bach-Biograph und Kenner – auch nicht mehr da. Und jetzt auch noch diese Nachricht: Clara Schumann, die unbeschreibliche – Schlaganfall, Aphasie, nicht mehr ansprechbar. Da wird so ein ‚schwieriger Norddeutscher‘ leicht endgültig zum ‚grumpy old man‘.

Schlitzohrig ist er aber immer noch! Pfiffig, wie er die Zensur hinters Licht führt. „Seht her, sie stehen doch alle in der Bibel“, diese Satanischen Verse!

Ja, ja, Brahms, der Teufel zitiert die Bibel, wenn er die Frommen in Versuchung führt. Und der Teufel ist bibelfest. Er kennt entlegenste Bibelstellen, wie diese Stelle aus dem Predigerbuch, über die nie und in keiner Kirche gepredigt wird. Die holt er dann heraus!

„Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub.“ (Pred 3,20) Asche zu Asche, Staub zum Staub. Es ist *alles* eitel.

Weh dem, der da nicht bibelfest ist. Weh dem, der da nicht Bibel mit Bibel vergelten kann! Halten wir dagegen!

1. Wiederum steht geschrieben, Brahms, und haben wir aus dem Munde Jesu selbst gehört die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Mann. Vor des Reichen Tür liegt der arme Lazarus voller Geschwüre und begehrt sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel. Aber nein – die Hunde kommen stattdessen und lecken ihm seine Wunden. „Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb, wurde begraben und fuhr in die Hölle und hob in seinen Qualen die Augen auf und sah von ferne, weit oben Lazarus in Abrahams Schoss.“ (Lk 16,22f)

In den Gossen und in den ‚Lazarethen‘, wo es eklig und unsauber zugeht, wie bei Lazarus und seinen Hunden, singt man auch, Brahms, aber das ist ihr Gesang:

„Ach Herr, lass dein lieb Engelein, am letzten End die Seele mein, in Abrahams Schoss tragen“. So bindet ein Bach den Sack zu! Johannespassion, Schlusschoral. Ein verflucht ernsthafter Gesang. Den hören die Reichen nicht gern.

2. Du aber, Brahms, du, der du einst mit dem „Deutschen Requiem“ auf die Bühne tratest, mit einem unerhörten Gesang vom Sieg der Auferstehung über den Tod, du löst jetzt alles auf, was Dir lieb und teuer war.

„Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre?“ (Pred 3,21)

Wer weiß, ob der Odem des Lazarus aufwärts fahre und der Odem seiner Hunde hinab unter die Erde fahre? Lazarus, höre es! Bei den Hunden war dein Ort, bei den Hunden ist dein Ort und wie ein Hund wirst du verscharrt!

„Denn sie haben alle *einen* Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh.“ (Pred 3,19b)

Höre es Lazarus! „Odem“ hast du, keine „Seele“ bist du. Das Hecheln und gierige Lecken der Hunde, das du kennst, den hündischen Odem, den du gerochen hast, *das* ist dein Teil im Leben und im Tod.

Wie die Hunde nach Dir so hechelst Du nach den Brocken vom Tisch der Reichen. Der Reiche spürt es. Es ist ihm widerlich, wie Dir die Hunde zuwider sind. Es ist alles *ein* „Odem“.

Wo ist noch Oben und wo Unten? Wo Abrahams Schoss und wo die gerechte Hölle? Wo fängt die arme Seele an, wo endet der hündische Odem? Wo ist Dur, und wo Moll?

3. Brahms, dein gottloses Liedchen „hämmer es ein“, wie die beiden harten Schlussakkorde“. Stets gleich und unumstößlich ist nur der Tod: Ostinato! Orgelpunkt! Und alles steigert sich auf diesen einen großen Ruf zu:

„Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre?“

Es ist als wäre Edvard Munchs „Schrei“ hier schon zu hören: alles instabil, keiner Tonalität mehr zuzuordnen. Kein tonaler Schwerpunkt mehr für Sänger und Hörer. Keine Gewissheit

mehr, ob es für Lazarus nach oben geht, für den Reichen in die Hölle und für die Hunde unter die Erde.

„Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts?“ Es stimmt Brahms, es sind die Worte des Predigers. Aber die Musik dazu, ist es nicht die Musik des „tollen Menschen“ aus Nietzsches „Fröhlicher Wissenschaft“, der gerade eben einmal eine Dekade davor mit seinem *Requiem aeternam Deo* durch die Kirchen zog: „Gott ist tot“? (1887. 5. Buch).

4. Brahms, deine flapsige Bemerkung von den gottlosen Liederchen verrät dich. Es verrät dich die Art, wie Du den Prediger Salomonis gebrauchst, wie Du Deine Verse aus dem Text herauswickelst: *Gott* fehlt, und *Gerechtigkeit* fehlt, und *Gericht* fehlt. So gebraucht der Versucher die Bibel.

Der Prediger redet anders, redet jüdisch, nicht nietzscheanisch:

„An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel.

Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit. ...

Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh.“ (Pred 3,16-18)

Der arme Lazarus und der Reiche, zuletzt sterben beide. *Das* ist Gottes Gericht. Von einem Gericht *danach* hat der Prediger nichts zu predigen. Es kommt die Stunde, da hat das satte, das reiche, das ungerechte Leben sein Ende. Und es kommt die Stunde, da hat das elende, das hungrige, das hündische Leben ein Ende. Das ist das Gericht.

Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit ist *nicht stärker* als der Tod. Mit dem Tod des Reichen und mit dem Tod des Armen werden ihre Akten geschlossen. Was bis dahin ungelöst blieb, bleibt ungelöst.

Das geschieht, damit Gott die Menschen prüft. Damit sie sich selbst erkennen und sehen: Sie sind – *in dieser Hinsicht* – wie das Vieh.

Der Prediger hat keine *Idee* der Gerechtigkeit. Er schürt nicht die Sehnsucht nach größerer, stärkerer Gerechtigkeit. In *dieser* Hinsicht ist der den Griechen unterlegen.

Der Prediger fragt nur: *Wer – wo?*

Wer ist an seinem Platz gerecht? Wer versagt an seinem Ort und seiner Stelle? Der Gott Platons ist absolut gut und wo die Bösen sind, das ist nicht sein Problem. Der Gott des Predigers ist der *Menschenprüfer*. Er erkennt den Gerechten an seinem Ort und den Ungerechten an seinem Ort.

„Gerechter unter den Völkern“ – bekanntlich ein jüdischer Ehrentitel. Unter den Greifswalder Bürgern der letzten 100 Jahre trägt ihn – so weit wir es wissen – einer. „Ein Gerechter unter den Völkern.“ Er hielt an seinem Ort und an seinem Platz, an dem er nun einmal war – wer weiß, warum gerade er gerade dort? – er hielt an seinem Ort stand. Und sein Ort hat ihn zum Gerechten gemacht.

Der arme Lazarus bei seinen Hunden – warum gerade er gerade dort? Nelson Mandela auf Robben Islands und Berthold Beitz in Boryslaw – warum gerade sie gerade dort? Entscheidend ist: Sie hielten ihrem Ort stand. Und es war ihr Ort, der sie zu Gerechten macht.

Des Predigers „Erkenne Dich selbst“ lautet: *Gerecht* ist, wer seinen Umständen standhält; und wer die Umstände erkennt, die ihn als Gerechten fordern. *Arm* der Mensch, der seinen Ort nicht findet; und der an dem Ort, den er findet, nicht *seinen* Ort findet, weil er ihm nicht gerecht wird. *Böse* der Mensch, der der Versuchung nicht standhält und aus dem sein Ort und die Umstände all das Schlimme herausholen, was in ihm steckt.

Der Gerechte entsteht und vergeht mit seinem Ort und seiner Zeit.

Der Böse entsteht und vergeht mit seinem Ort und seiner Zeit.

Im Herbst und Winter fliegen in Scharen schwarze Krähenvögel in die Universitätsstädte an der Ostsee hinein, besetzen kahle Bäume und umkreisen Kirchtürme. In Uppsala, der alten schwedischen Unistadt, sagen dann die Stadtbewohner: Das sind die Seelen der unberufenen Dozenten! Sie kehren ruhelos an jene Stätte und jene Stelle zurück, auf die sie im Leben nicht berufen wurden. Wer sie geworden sind? Warum sie kein Glück hatten? Was sie

geleistet hätten, wenn sie ihre Chance erhalten hätten? Welche Fortschritte der Menschheit und der Wissenschaft entgangen sind, weil sie ihren Ort nicht fanden und ihr Ort sie nicht fand? Wie possierlich ist es, wenn sich in alten Unistädtchen so viele Häuser mit schwarzen Marmortafeln zieren, die verkünden: Hier war der Ort, an dem eine große oder kleine Leuchte der Wissenschaft eine Zeit lang leuchtete. *Die einen werden zu Marmortafeln, die anderen zu Krähen.*

Aber es ist alles *ein* Odem. Es ist aus Staub geworden und fährt wieder zum Staub.

In seiner Traumdeutung (GW ii/iii. 211) berichtet Sigmund Freud folgendes:

„Als ich sechs Jahre alt war und den ersten Unterricht bei meiner Mutter genoß, sollte ich glauben, dass wir aus Erde gemacht sind und darum zur Erde zurückkehren müssen. Es behagte mir aber nicht und ich zweifelte die Lehre an. Da rieb die Mutter die Handflächen aneinander – ganz ähnlich wie beim Knödelmachen, nur dass sich kein Teig zwischen ihnen befindet – und zeigte mir die schwärzlichen Epidermisschuppen, die sich dabei abreiben, als eine Probe der Erde, aus der wir gemacht sind, vor. Mein Erstaunen über diese Demonstration *ad oculos* war grenzenlos und ich ergab mich in das, was ich später in den (Dichter)Worten ausgedrückt hörte: Du bist der Natur einen Tod schuldig.“ (Shakespeare, Henri iv, v:1 „Gott“!)

In *dieser* Hinsicht hat der Prediger Recht behalten, nicht Platons Seelenglaube. Wer wo gerecht wird und wer wo böse wird ; wer seinen Platz findet und ausfüllt und wer seinen Platz ewig sucht; wer am Platz versagt – das macht einen Unterschied. *Aber nur eine zeitlang*. Danach ist der eine wie der andere.

Die bist der *Natur* einen Tod schuldig – sagt Freud.

Du bist *Gott* einen Tod schuldig – sagt der Prediger, und mit ihm übrigens auch der Dichter, den Freud so absichtlich falsch zitiert.

5.

So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich ist in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. (Pred 3,22a)

Fröhliche Arbeit, fröhliche Wissenschaft – das ist unser Teil. Dort entscheidet sich's. Daran

entscheidet sich's.

Es gibt da überhaupt nur zwei Arten von fröhlicher Arbeit und fröhlicher Wissenschaft. Zuletzt wird die eine einfache Frage sein: Ist *diese* Art fröhliche Arbeit mein Teil? Oder ist *jene* Art fröhliche Arbeit mein Teil? Wer am Ende seiner Arbeit angekommen sein wird, wer den Sack zubinden muss, weil jetzt Schluss ist, wird vor der einfachen Frage stehen: „*fröhlich mit*“ oder „*fröhlich ohne*“.

Lassen wir noch einmal Brahms das Wort. Er hat mit dem Vierten und letzten Gesang den Sack zu gebunden, seine Arbeit abgeschlossen, sein Lebenswerk beendet, sein Teil gewählt, über seine Art fröhlicher Arbeit entschieden.

Joh. Brahms, Vierter Gesang, op. 121,4 über 1Kor 13,1-3.12-13

6. Im Buch „Die fröhliche Wissenschaft“ steht über einen Künstler dieses, womit eigentlich alles über Brahms letztes Lied gesagt ist:

„Alles, was gedacht, gedichtet, gemalt, componirt, selbst gebaut und gebildet wird, gehört entweder zur monologischen Kunst oder zur Kunst vor Zeugen. Unter der Kunst vor Zeugen ist auch noch jene scheinbare Monolog-Kunst einzurechnen, welche den Glauben an Gott in sich schliesst, die ganze Lyrik des Gebets: denn für einen Frommen giebt es noch keine Einsamkeit; - diese Erfindung haben erst wir gemacht, wir Gottlosen.“
(Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft).

Die einfache Frage, auf die alles zulaufen wird, ist also diese:

Stelle ich den letzten Scheck meiner Kunst, meiner Arbeit oder meiner Wissenschaft auf die *Einsamkeit* aus. *Weil ich der Welt nichts schuldig bin, nur der Natur einen Tod.*

Oder stelle ich den letzten Scheck meiner Kunst, meiner Arbeit und meiner Wissenschaft auf die *Liebe* aus. *Weil ich von Angesicht zu Angesicht erkennen werde, wie ich erkannt bin.*

Womit einer dann den Sack zubindet, das macht den fröhlichen Gottlosen oder den fröhlichen Zeugen aus. – Amen.